

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Velden (Nark).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter No. 2660) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 65 Pf. Inseratenpreis die zweispaltige Petitzeile 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 19. September
1894.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Clara Zetkin (Eigner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Zuthbach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Ochsenfröschliches.

Wir bitten unsere Leserinnen und Leser um Entschuldigung, wenn wir uns an dieser Stelle, wo wir gewöhnlich ernsten Zeit- und Streitfragen näher treten, einmal mit Ausführungen beschäftigen, welche in ihrer selbstgefälligen Oberflächlichkeit an das Gequatsche des bekannten Frösches erinnern, der sich zur Größe eines Ochsen aufblähen wollte. Wir meinen die Ausführungen, welche Frau Wettstein-Abelt in Nr. 27 ihrer Wochenschrift: „Für die Frau“ über die Prostitution und die Sozialdemokratie macht.

„Der größte Irrthum in der sozialdemokratischen Beurtheilung der Prostitution“, so erklärt Frau Wettstein-Abelt, „ist die Behauptung, daß mit verschwindenden Ausnahmen materieller Nothstand die Ursache des moralischen Schiffbruchs sei.“ Und dem „größten sozialdemokratischen Irrthum“ gegenüber der eigenen sozialpolitischen Weisheit froh, beeilt sie sich, „viel richtiger“ zu sagen, welches mit verschwindenden Ausnahmen die Ursachen des Uebels seien: „Eitelkeit, Genußsucht, Arbeitscheu, Willensschwäche, Mangel an Selbstachtung.“ Tiefgründig, wie sich die Verfasserin seit ihrem ersten öffentlichen Auftreten gezeigt hat, spürt sie dann der Ursache der Uebel nach und Curefak! sie findet sie „niirgends anders als in der schlechten Erziehung“. Natürlich bleibt Frau Wettstein-Abelt den Beweis für die Richtigkeit ihrer Auffassung nicht schuldig. Sie liefert ihn durch drei weitere freisch, fröhlich ins Blaue hinein gehane Behauptungen, nämlich 1) die Prostituirten rekrutiren sich nicht aus dem Proletariat; 2) das größte Kontingent derselben stellt das Kleinbürgerthum, das seine Töchter schlecht erzieht; 3) das Gift der Prostitution ist auch in die Kreise der weiblichen Haute-volée tief eingedrungen. Ergo ist „die Prostitution keine bloße Magenfrage“, sie wurzelt in der schlechten Erziehung, denn Kleinbürgerin und große Dame „haben den Werth der Arbeit nicht kennen gelernt“. Natürlich hat Frau Wettstein-Abelt ein der Tiefe ihrer sozialpolitischen Erkenntniß entsprechendes Mittel zur Bekämpfung der Prostitution fix und fertig in der Tasche: „es giebt nur eine Rettung: Arbeit für des Lebens Nothdurft, das giebt Energie und Selbstachtung.“ Und nach dieser mit dem Pathos tief sittlichen Ernstes gemurmelten, aber in ihrer Albernheit um so komischer wirkenden Beschwörung des Ungeheuers Prostitution erhält der Drache Sozialdemokratie mit nicht geringerem sittlichen Pathos den Todesstoß. „Wir wollen den Dirnengeist durch Arbeit bekämpfen, die Sozialdemokraten durch Erlösung von der Arbeit“, ruft sie aus. Um den Leserinnen und Lesern den Vollgenuß der Wettstein-Abelt'schen Weisheit zu gönnen, sei nicht verschwiegen, daß nach der werthen Dame die böse Sozialdemokratie die Prostitution noch durch ein anderes Mittel als durch „Erlösung von der Arbeit“ beseitigen will: „durch Aufhebung des Instituts der Ehe und Einführung der freien Liebe.“ Es versteht sich am Rande, daß unsere Sozialpolitikerin mit der sie zierenden Sinnigkeit die unsittlichen Absichten der unsittlichen Sozialdemokratie in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle an den Pranger stellt, und zwar durch die entrißte Erklärung: „das sei gleichbedeutend mit dem Vorschlag, den Diebstahl dadurch aus der Welt zu schaffen, daß man das Stehlen erlaubt.“

Die Sozialdemokratie hat niemals und nirgends die Forderung erhoben, die Prostitution durch Aufhebung der Ehe zu beseitigen. Die Sozialdemokratie hat nur behauptet — und die Geschichte giebt ihr Recht —, daß die Eihe der vaterrechtlichen Familie aus wirtschaftlichen Ursachen zusammen mit dem Privateigenthum und der Spaltung der Gesellschaft in die Klassen der Besitzenden und Besitzlosen entstanden ist. Ferner, daß sie, wie sie aus wirtschaftlichen Ursachen herauswuchs, von Anfang an in erster Linie eine wirtschaftliche Einheit war. In vielen Fällen wurde sie deshalb mit Rücksicht auf wirtschaftliche und andere Erwägungen geschlossen, welche mit der gegenseitigen Achtung und Liebe der Gatten nichts gemein haben. In der Folge bestand der außereheliche Geschlechtsverkehr nicht bloß vor, sondern auch neben der Ehe weiter; die Eihe der vaterrechtlichen Familie wurde wie von ihrem Schatten begleitet von dem Hahnreithum zur Entschädigung der Frau und von dem Dirnenthum zur Schadloshaltung des Mannes. Die eine wie die andere dieser häßlichen Begleitererscheinungen unserer Ehe werden nur verschwinden, wenn die Familie aus einer wirtschaftlichen zu einer sittlichen Einheit geworden ist, wenn die Gatten nur durch gegenseitige Sympathie und Werthschätzung zusammengeführt und zusammengehalten werden.

Die Sozialdemokratie erklärt ferner die Prostitution, wie wir sie heute kennen, für eine soziale Erscheinung, welche sich im Zusammenhang mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise entwickelte. Seit dem Auftreten des Privateigenthums hat es zu allen Zeiten und in allen Ländern Frauen gegeben, die ihren Körper für Geld verkaufen. Aber erst in unserer Zeit hat die Prostitution ihren Riesenumfang angenommen, giebt es — und dies ist gerade das charakteristischste Merkmal der modernen Prostitution — große Schaaren von Frauen, die redlich und ehrlich bis zur Erschöpfung arbeiten und trotz alledem ständig oder zeitweilig auf die Preisgabe ihres Körpers als auf einen Nebenerwerb oder periodenweise als Haupterwerb angewiesen sind. Denn erst die kapitalistische Produktionsweise hat die Vorbedingungen für diese Erscheinungen geschaffen. Sie richtet das Kleinbürgerthum wirtschaftlich zu Grunde und proletarisirt es, sie brückt den Erwerb des Proletariats auf ein so tiefes Niveau, daß er für den Unterhalt einer Familie nicht ausreicht, sie macht große Schaaren von Arbeitskräften überflüssig, wirft sie brotlos aufs Pflaster, sie zeitigt Arbeitsstockungen und mörderische Krisen. In der Folge sind große Kreise der Männerwelt außer Stande, rechtzeitig oder überhaupt je einen eigenen Herd zu gründen, stehen weite Kreise der Frauenwelt der Unmöglichkeit gegenüber, durch Verheirathung in der Familie eine Existenz und obendrein eine auskömmliche und sichere Existenz zu finden. Der kapitalistischen Produktionsweise zufolge sind also große Schaaren von Frauen für ihren Unterhalt auf den eigenen Erwerb angewiesen. Aber der kapitalistisch ausgebeuteten Frauenarbeit wird so jämmerlicher Lohn zu Theil, daß er auch bei den bescheidensten Ansprüchen nur selten zur Bestreitung von des Lebens Nothdurft ausreicht. Geschäftsflauen, Krisen und Saisonarbeit — welche letztere gerade in Berufen häufig ist, wo ausschließlich oder größtentheils Frauen beschäftigt sind — bringen Perioden völliger Erwerbslosigkeit, d. h. Brotlosigkeit. Denn der Verdienst

der Arbeiterinnen ist nicht darauf zugeschnitten, daß sie dem Beispiel der Armeise folgend für die Zeiten der Noth in Zeiten des Ueberflusses sparen könnten. Der kapitalistische Unternehmer rechnet eben bei Festsetzung der Löhne für weibliche Arbeitskräfte damit, daß diese als Frauen aus ihrem Weibthum einen Erlös schlagen können, sei es in der Familie durch Schalten und Walten am häuslichen Herd, sei es außer der Familie durch den zwischischen Schacher mit ihrem Körper. Tausende und Abertausende von Mädchen werden durch die Noth gezwungen, ständig oder zeitweilig in der Prostitution einen Haupt- oder Nebenerwerb zu suchen. So schafft die kapitalistische Gesellschaft breite Kreise von Männern, die Befriedigung des geschlechtlichen Bedürfnisses außerhalb der Ehe suchen müssen, so schafft sie breite Kreise von Frauen, denen nur die Wahl zwischen Hungertod und Schmach bleibt. Frau Wettstein-Abelt kann in Duzenden von statistischen Erhebungen die zahlenmäßigen Beweise nachlesen für den Zusammenhang zwischen kapitalistischer Produktionsweise und Abnahme der Eheschließungen; in Duzenden von nationalökonomischen Schriften, von Studien über die Frauenarbeit, von Berichten der Fabrikinspektoren kann sie Ziffern und Thatfachen über Thatfachen finden, welche zeigen, daß meist die Noth die kapitalistisch ausgebeuteten Frauen auf die Bahn des Lasters treibt. Wir erinnern nur an die bekannten diesbezüglichen Ausführungen des konservativen Runo Frandenstein, an die Enquête der Gewerberäthe und Fabrikinspektoren über die Verhältnisse der Arbeiterinnen der Wäsche- und Konfektionsbranche z. z., kurz an die Ansichten von Leuten, die der Sozialdemokratie ebenso feindlich gegenüberstehen wie Frau Wettstein-Abelt, die sich aber von ihr durch eins ganz wesentlich unterscheiden: durch die Sachkenntniß der Verhältnisse, über die sie sich äußern.

Was die Beseitigung des Uebels der Prostitution anbelangt, so ist die Sozialdemokratie denn doch nicht so albern, wie sie sich erklärlich genug im Hirn der Frau Wettstein-Abelt spiegelt. Sie bildet sich nicht ein, die Prostitution dadurch aus der Welt zu schaffen, daß sie die „Aufhebung des Instituts der Ehe“ verfügt. Sie weiß, daß soziale Einrichtungen wie die Ehe und soziale Erscheinungen wie die Prostitution sich durch die Kraft von Dekreten nicht fortblasen lassen, sondern daß nur unter dem Einfluß revolutionirter wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse die eine dem Wesen und der Form nach sich umgestalten, die andere verschwinden wird. Erst die sozialistische Gesellschaft, so erklärt sie, hebt die sozialen Gegensätze auf zwischen Arm und Reich, zwischen Mann und Frau, beseitigt mit der wirtschaftlichen Unabhängigkeit all ihrer Glieder die Ursachen der Prostitution außer der Ehe und — in der Ehe, schafft mit dieser wirtschaftlichen Unabhängigkeit dem Einzelnen die Möglichkeit, frei über sich zu verfügen, eine Ehe nur aus reiner Neigung zu schließen. Unter welcher Form unsere Kinder und Enkel freien und sich freien lassen werden, darüber mag sich die superkluge Frau Wettstein-Abelt den Kopf der Sozialdemokratie zerbrechen. Der Sozialdemokratie selbst genügt es, die wirtschaftlichen Vorbedingungen dafür zu schaffen, daß die Ehe zu einer sittlichen harmonischen Einheit werden kann. Die zweckmäßigste Form dafür wird sich nach den jeweiligen gesammten sozialen Verhältnissen leicht finden.

Wir glauben in dem Vorstehenden deutlich genug hingewiesen zu haben auf den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Verhältnissen und Prostitution, zwischen materieller Noth und moralischem Verfall.

Wenn Frau Wettstein-Abelt ihre These über die Ursache der Prostitution mit der Behauptung zu stützen wähnt, die Prostituirten rekrutirten sich nicht aus dem Proletariat, sondern größtentheils aus dem Kleinbürgerthum, so greift sie gewaltig fehl. Ein auch nur oberflächlicher Blick auf die Polizeitabellen über das frühere Gewerbe der eingeschriebenen Prostituirten zeigt ihr, daß Kellnerinnen, Dienstmädchen, Verkäuferinnen, Näherinnen, Putzmacherinnen z. in der reglementirten Prostitution besonders stark vertreten sind. Und der erste beste Unterbeamte der sogenannten Sittenpolizei könnte sie darüber belehren, daß die Arbeiterinnen der Industriezweige, in denen Saison- oder Hausarbeit herrscht, wo also die weibliche Arbeitskraft besonders miserabel entlohnt

wird, ein sehr ansehnliches Kontingent zu der geheimen und stultirenden Prostitution stellen. Ob ein Theil der Betreffenden ursprünglich aus dem Kleinbürgerthum stammt oder von proletarischen Eltern, kommt für ihre Klassenzugehörigkeit gar nicht in Frage. Insgesamt finden sie ihren Unterhalt nicht in der Familie, sondern müssen ihn zu gewinnen suchen durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft an einen Kapitalisten, sind also Proletarierinnen. Möglich, daß in manchen Fällen der Wunsch nach mehr Lebensgenuß den Sturz ins Lumpenproletariat erleichtert und beschleunigt. Sicher außerdem, daß viele noch in kleinbürgerlichen Verhältnissen lebende Frauen und Mädchen sich durch die geheime und gelegentliche Prostitution die Mittel zu einer höheren Lebenshaltung verschaffen. Aber auch sie stößt die Noth auf die Straße. Der Nothstand — davon scheint Frau Wettstein-Abelt keine Ahnung zu haben — ist etwas Relatives, subjektiv Empfundenes. Für die Proletarierin beginnt die Noth, wenn sie brotlos, ohne Dach und Fach auf dem Pflaster liegt, für die Kleinbürgerin, wenn sie nicht nach der Saison und Mode ihre Kostüme wechseln, ein „standesgemäßes Leben“ führen kann. Daß Standesbündel und schlechte Erziehung bei der Kleinbürgerlichen Frau und ihrem Fall oft eine Rolle spielen, ist keine Frage. Aber Standesbündel und schlechte Erziehung sind nur die legitimen Kinder ungesunder wirtschaftlicher, zersessener sozialer Verhältnisse. — Was Frau Wettstein-Abelt über das Dürmenthum der weiblichen Hautevolée sagt, bestätigt uns durchaus die Auffassung der Sozialdemokratie von dem innigen Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Verhältnissen und Sittlichkeit und ihre Werthschätzung der bei weitem größten Zahl der heutigen Ehen in den bürgerlichen Kreisen als unsittlicher Schacher- und Konvenienzgeschäfte, die durch alle neunmal jafrosanten Formeln nicht gegen den Zusammenbruch, nicht gegen die tiefste moralische Fäulniß geschützt sind. Die nämliche Unsittlichkeit, welche die Noth nach unten erzeugt, schafft Ueberfluß, Luxus und Tagdieberei nach oben hin. Angesichts der sozialen Verhältnisse, aus denen die sittliche Korruption der oberen Zehntausend hervorsticht, erscheint Frau Wettstein-Abelt's Rezept, die Dirnen der „guten Gesellschaft“ durch „Arbeit für des Lebens Nothdurft“ zur Sittenstrenge zu erziehen, einfach als lachhaft, als ganz gedankenloses Geplapper.

Daß die Sozialdemokratie die Prostitution „durch die Erlösung von der Arbeit“ beseitigen will, hat wohl der werthen Dame an dem nämlichen Tage geträumt, als ihr der neckische Traumgott vorgaukelte, sie sei durch ihre operettenhafte „Forschungsreise“ als „schöne Fabriklerin“ unter die Sozialpolitiker gegangen und gerüstet, die +++ Sozialdemokratie zu vernichten. Was die Sozialdemokratie will, das ist die Arbeit von dem Fluche der kapitalistischen Ausbeutung zu erlösen, was sie will, das ist Zustände schaffen, die es unmöglich machen, daß die Vielen bis zur Vernichtung alles Menschlichen frohnden, damit die Wenigen tagdieben, daß die fleißige Menge hungert, damit eine Handvoll Drohnen von silbernen Tellern schleimt, daß die große Masse in Unwissenheit und Unbildung verkommt, damit eine kleine Minderheit sich die raffinierteste und ungesundeste Ueberkultur aneignet.

Frau Wettstein-Abelt gleicht mit ihren Ausführungen aufs Haar einer jener Trödelfrauen, die bei Ausverkäufen und Auktionen Ramschwaaren, abgetragenen Plunder z. ersehen und dann hinter unsauberen Scheiben in buntem Durcheinander feilbieten. Was sie über die Prostitution sagt: Ladenhüter, nichts als urälteste Ladenhüter der Muckerei und Stöckerei, des banausischen Philistertums, der Leute der fatten Tugend und zahlungsfähigen Moral, die sich ihre Verdauungsfähigkeit nicht durch Bloßlegung der wirklichen Ursachen der Prostitution stören lassen möchten. Was sie über die Sozialdemokratie sagt: nichts als alter, fadencheiniger, zerrissener Theaterplunder, mit dem nicht etwa die ernstesten, sondern die verböhresten und unwissenden Gegner der Sozialdemokratie der Masse der Bevölkerung vor den sozialdemokratischen Zielen gruselig zu machen suchen. Frau Wettstein-Abelt hat sich nicht einmal bemüht gefunden, die Ladenhüter abzustauben und zu modernisieren, den alten Plunder zu flicken und in neue Falten zu legen. Kritisch schüttelt sie den Trödelkram aus, den sie bei verstockten Vereinen zur Hebung der Sittlichkeit und bei sozialpolitisch kannegießernden Spießbürgern zusammengelesen hat. Ihre ohsenfröschliche Selbst-

gefälligkeit findet ihr Gegenstück nur an ihrer groben Unkenntnis. Mag die Braue auch in Zukunft thun, was sie nicht lassen kann: die Sozialdemokratie anzutempeln und anzunörgeln; mag sie auch in Zukunft lassen, was sie nicht thun kann: die Verhältnisse zu studiren, über die sie ihre Weisheit zu Markte trägt.

Arbeiterinnen-Bewegung.

— In der Zeit vom 15. August bis 15. September fanden öffentliche Versammlungen statt in: Vergedorf, öffentliche Volksversammlung: „Die Entwicklung der modernen Arbeiterbewegung“ (Reichstagsabgeordneter Mehger); Berlin, öffentliche Versammlung aller in der Schuh- und Schäftebranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Der Streik bei Fürstenheim & Komp.“; man beschloß die Beendigung desselben; öffentliche Parteiversammlung: „Die Provinzialkonferenz“ (Stadtverordneter Mehger); öffentliche Volksversammlung der Zinngießer: 1) „Nachruf der Genossin Wabnitz“; 2) „Die Lohn- und Alfordarbeit“ (Genosse Zahn); öffentliche Versammlung für Frauen und Männer: „Die Frau und die Doffentlichkeit“ (Genosse Peus); öffentliche Versammlung der Holzarbeiter und Arbeiterinnen: „Wie verbessern wir unsere Lage?“ (Genosse Astor); öffentliche Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen: 1) „Gedächtnis von Genossin Wabnitz“; 2) „Die Maßregeln gegen die Sozialdemokratie und ihre Wirkungen“ (Reichstagsabgeordneter Auer); öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen: „Berichterstattung der Delegierten“; öffentliche Versammlung aller in der Militärmützenbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: Vortrag von Genosse Hoffmann; öffentliche Versammlung aller in der Wäsche- und Kravattenbranche thätigen Arbeiter und Arbeiterinnen: 1) „Gedächtnis von Genossin Wabnitz“; 2) „Gewerbegerichte“ (Genosse Körsten); öffentliche Versammlung der Kartonarbeiterinnen: „Der Klassenkampf des arbeitenden Volkes“ (Genossin Wabnitz); große öffentliche Volksversammlung: 1) „Das Gedächtnis Ferdinand Lassalle's“; 2) „Nachruf der Genossin Wabnitz“ (Stadtverordneter Mehger); Bielefeld, öffentliche Gewerkschaftsversammlung: „Die Kämpfe der Arbeiterklasse in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ (Genosse Grenz); Connewitz, öffentliche Versammlung für Frauen und Männer: „Die Frauen und der Sozialismus“ (Genossin Kähler); Dresden, große öffentliche Volksversammlung: „Die freie Liebe“ (Genosse Diehe); Gutzlich, öffentliche Versammlung für Frauen und Männer: „Die Kämpfe der Ar-

beiter und die Frau“ (Genossin Kähler); Forst, große öffentliche Volksversammlung: „Lassalle's Leben und Wirken“ (Reichstagsabgeordneter Auer); Gelsenkirchen, öffentliche Versammlung des Arbeiter-Bildungsvereins: „Was ist Bildung?“ (Genosse Wächter); Hamburg, öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen: „Die Gefahren der Hausindustrie im Schneidergewerbe“ (Reichstagsabgeordneter Kühn); Hannover, öffentliche Gewerkschafts-Versammlung: „Die Ziele der Gewerkschaftsbewegung und der Anarchismus“ (Genosse Brey); Leipzig, öffentliche Versammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: 1) „Gedächtnis der Genossin Wabnitz“; 2) „Bildung und Bildungsmittel“ (Genossin Kähler); Oldenburg, große öffentliche Volksversammlung: „Der Oldenburger Glasmacherstreik“ (Landtagsabgeordneter Horn); Ottenfen, große öffentliche Volksversammlung: „Was lehren uns die Daseins- und Interessentkämpfe?“ (Reichstagsabgeordneter Frohne); Pilsen, öffentliche Volksversammlung: „Geheiliger Diebstahl, begangen an unseren schlesischen Bauern“ (Genosse Feldmann); Pankow, öffentliche Versammlung für Männer und Frauen: „Volksbildung und Klassenbewußtsein“ (Genosse Wagner); Kiel, öffentliche Versammlung der Arbeitslosen: „Ueberreichung einer Petition an den Magistrat“; Remscheid, öffentliche Versammlung für Arbeiter und Arbeiterinnen: „Die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe der Arbeiter und die herrschende Gesellschaft“ (Genosse Grenz); Rummelsburg, öffentliche Volksversammlung: „Die Schwierigkeiten der Landagitation“ (Reichstagsabgeordneter Stadthagen); Sangerhausen, öffentliche Volksversammlung: „Die Endziele der Sozialdemokratie“ (Reichstagsabgeordneter Mehger).

— Vereinsversammlungen fanden in der nämlichen Zeit statt in: Altona, Mitgliederversammlung des Verbands der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: „Berichterstattung über den Verbandstag in Celle“ (Genosse Stappert); Berlin, Mitgliederversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Wenn Menschen schweigen, werden Steine reden“ (Genosse Joel); Generalversammlung des Textilarbeiterverbandes: „Thätigkeitsbericht, Klassenbericht; Bochum, Generalversammlung der Berg- und Hüttenarbeiter: „Die Bergarbeiterbewegung seit 1889“ (Genosse Schröder); Rixdorf, Mitgliederversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Die Entfaltung der Verbredchen“ (Genosse Weger); Stuttgart, Mitgliederversammlung der sozialdemokratischen Partei: 1) „Aufstellung des Genossen Kloss als Kandidaten für die Landtagswahl“; 2) „Debatte über die Gründung eines Arbeiterinnenvereins in Stutt-

Agnes Wabnitz.

Der Befreiungskampf des deutschen Proletariats vollzieht sich nicht in den romantischen Formen und unter den dramatischen Umständen, welche um die Träger einer Bewegung so leicht und oft nur eines Zufalls wegen den schimmernden Glanz des Heroismus weben. Und doch tauchen gerade in ihm eine Menge idealer Gestalten an die Oberfläche, die an Charaktergröße, an Adel der Gesinnung, an Energie des Willens und selbstverleugnender Pflichttreue den Besten aller Zeiten zur Seite gestellt werden können. Das Herz übersäumend von heißem Mitgefühl mit den ausgebeuteten, in den Staub getretenen Brüdern und Schwestern, den Geist erfüllt von dem hehren Ideal einer sonnenreichen Zukunft für Alle ziehen sie kämpfend ihre Straße, ohne der Dornen und Steine zu achten, die ihre Füße blutig rihen, ohne der Kugeln zu gedenken, die der Feind von rechts und links auf sie niederprasseln läßt und auch ohne im Schatten der Bäume zu rasten, die sie auf ihrem Wege grüßen. Vorkämpfer für Zustände und Ideen, die sich mühsam vom Schoß der alten Verhältnisse losringen, ordnen sie Alles dem einen Ziele unter: Außer zu sein zum Streit und Kämpfer im Streit für die Befreiung des Proletariats. Unsere Genossin Wabnitz, an deren Grab das klassenbewußte werththätige Volk Deutschlands unlängst trauernd stand, war eine dieser idealen Gestalten.

Von glühendem Drang nach Freiheit für alle Geknechteten und einem ehrlichen, leidenschaftlichen Haß gegen die heutigen ungerechten Gesellschaftsverhältnisse befeuert, kämpfte sie seit Jahren in den vordersten Reihen der deutschen Arbeiterbewegung. Sie diente ihren Idealen mit einer Aufopferung und Hingabe, welche sie alle Mühsalen und Beschwerden des Kampfes als selbstverständlich hinnehmen ließ; mit einem enthusiastischen Eifer, der sie antrieb, in jeder Minute ihre ganze Persönlichkeit einzusetzen; mit einer Selbstlosigkeit, die bis zur vollständigen Selbstverleugung ging. Und nicht bloß den heißen Wunsch des Herzens und die unbeugsame Energie eines eisernen Willens brachte sie mit zum Werk, sondern auch bedeutende Fähigkeiten. Sie besaß einen scharfen, schlagfertigen Geist und eine zündende Beredsamkeit, welche die Zuhörer gefangen nahm, rührte, be-

geisterte und fortriss. Wohl trat in den letzten Jahren ihres Lebens in ihrem Wesen ein krankhafter Zug zu Tage. Aber Jeder, für den das Wort von dem „Alles verstehen“ kein leerer Schall geblieben ist, wird rückhaltslos die Größe und Reinheit ihres Charakters bewundern und ihrem uneigennütigen Wirken volle Anerkennung zollen. Und wenn jener eigenartige Zug ihres Charakters zusammen mit der Verlebung der Verhältnisse Ursache ward, daß Genossin Wabnitz, nicht etwa als Verzweifelte und Mäde, sondern als kühler Entschlossene freiwillig in den Tod ging, so drängt sich wohl Niemand, der die Verstorbene gekannt hat, billiger, pharisäerhafter Vorwurf auf die Lippen, vielmehr der trauernde Ausruf: „Welch reicher Geist ist hier zerstört!“ Zerstört, ohne zur vollen Entfaltung gelangt zu sein, weil die Ungunst der sozialen Verhältnisse der Entwicklung der Armen die Sonne vorenthielt; zerstört, noch ehe er dem Proletariat Alles gegeben, was er ihm hätte geben können, weil die Klassenjustiz des Klassenstaats den Kämpfern für Recht und Freiheit gegenüber auf ihren Schein besteht.

Agnes Wabnitz wurde am 10. Dezember 1842 zu Gleiwitz in Oberschlesien geboren. Ueber die Verhältnisse, aus denen sie stammt, ist nichts bekannt. Jedenfalls waren es dürftige, denn sie erhielt nur eine geringe Schulbildung und zwar orthodox religiöser Richtung. Nach dem Tode ihres Vaters kam sie nach Polen, wo sie sechs Jahre, wie es scheint, meist auf großen Gütern lebte. Die Behandlung, welche die Herren Schlachzigen ihren Untergebenen angedeihen ließen, verletzten das Rechts- und Freiheitsgefühl der jungen Agnes aufs Tiefste und regten sie zum Nachdenken über die sozialen Verhältnisse an. Den entscheidenden Anlaß aber, welcher ihr Klassenbewußtsein weckte und sie zur unverföhnlichen Gegnerin der kapitalistischen Gesellschaftsordnung machte, gab das Eingreifen des Militarismus in ihr Leben. Ihr Bräutigam fiel in dem deutsch-französischen Kriege. Dieser Umstand gab ihrem Leben eine neue Richtung und einen neuen Inhalt. Der herbe Schmerz über den erlittenen Verlust ließ sie wieder und wieder vorwurfsvoll nach dem „Warum?“ fragen. Ihr lebhafter Geist gelangte bald von der Beantwortung eines Warum nach dem anderen zu der Erkenntnis von dem kulturfeindlichen Wesen des Klassenstaats. Damit kam ihr die Ueberzeugung, daß einzig und allein

gart"; Schiffbek, Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins: „Die französische Revolution“ (Genosse Pessier); Wellingdorf, Mitgliederversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Die Gesundheitspflege und der Vegetarismus“ (Genosse Kläß).

Agnes Wabnitz †

Dem deutschen Klassenbewußten Proletariat und der proletarischen Frauenbewegung insbesondere wurde eine ihrer besten und hingebendsten agitatorischen Kräfte durch den Tod entzogen. Genossin Agnes Wabnitz vergiftete sich auf dem Friedhofe der Märzgefallenen im Friedrichshain an demselben Tage (28. August), wo sie die über sie verhängte zehnmonatliche Gefängnisstrafe antreten sollte. Sie starb im Alter von 52 Jahren. An eine Freundin richtete sie unmittelbar vor ihrem freiwilligen Ende folgenden mit fester Hand geschriebenen Abschiedsgruß: „Liebe Frau M. Ich ruhe im Friedrichshain nahe dem Krankenhaus auf unserem Freiheitsacker. Mit Gruß Ihre G.“

Mit ihr ist nicht nur eine der talentvollsten, opfermuthigsten, charakterfestesten und eifrigsten Vorkämpferinnen für die Befreiung des Proletariats aus dem Leben geschieden, sondern auch eine Frau von ungewöhnlicher Herzensgüte und Wärme des Empfindens, eine barmherzige Schwester, die im Verborgenen manche Thräne getrocknet, manche Wunde, die der harte Kampf ums Dasein geschlagen, geheilt hat. Das Blatt, auf dem das deutsche zielbewußte Proletariat die Namen seiner Märtyrer und Helden verzeichnet, wird auch den Namen unserer Genossin Wabnitz tragen.

Die Leichenfeier für die Dahingegangene gestaltete sich dem Verbote der Polizei zum Trotz zu einer gewaltigen proletarischen Massendemonstration. Der „Vorwärts“ schreibt darüber:

„Das hätte kaum Jemand erwarten können, daß sich die Leichenfeier für Agnes Wabnitz zu einer solchen großartigen Kundgebung gestalten würde, wie es geschehen ist. Nicht die Genossen und Genossinnen, denen ihr Hinscheiden Thränen erpreßte, nicht sie selber, die in ihrer Bescheidenheit oft genug die ihr dargebrachten Ovationen zurückwies — nicht zum wenigsten aber auch die Behörde, welche aus den bekannten sicherheits- und ordnungspolizeilichen Gründen einem Zeichenzuge die „Genehmigung“ verweigerte. ...“

... Einem Lauffeuer gleich ging die Nachricht durch die Arbeiterviertel, daß die Behörde die Bildung eines Zuges von der Knysestraße nicht gestatte, und so drängte sich schon in der Mittagsstunde die

die Beseitigung der Klassegegensätze zwischen Arm und Reich in der sozialistischen Gesellschaft der Menschheit ein goldenes Zeitalter freier Entwicklung und sonnigen Glücks zu schaffen vermöchte. Sie gab sich ihrer Ueberzeugung mit der ganzen Glaubensgluth eines leidenschaftlichen Gemüths hin und kannte nur noch ein Streben: mitzuarbeiten, um die Bastille der Lohnsklaverei des Proletariats zu brechen.

In den siebziger Jahren war sie nach Berlin übersiedelt, wo sie ihren Unterhalt durch Näharbeiten in Familien erwarb. Sie hatte nicht bloß für sich, sie hatte für die Mutter zu sorgen, sie unterstützte die Familie eines Bruders, dessen Kinder sie lange Jahre erzog. Außerdem war sie eine wahre Samaritaner, die den brennenden Drang empfand, allen Unglücklichen und Bedürftigen, mit denen sie zusammenkam, zu helfen. Wenn je ein Leidender vergeblich bei ihr anklopfte, so nur darum, weil sie selbst nichts hatte und nichts beschaffen konnte. Da mußte sie denn manche Nacht, die sie gern dem Studium gewidmet hätte, an der Maschine verbringen, im Winter im kalten Zimmer — sie wollte und mußte ja sparen. Nur wer ihre beifriedliche Bedürfnislosigkeit und ihre große Willensstärke kennt, kann begreifen, wie sie es fertig brachte, all den an sie herantretenden Anforderungen zu genügen und dabei noch die Möglichkeit zu finden, die politische und gewerkschaftliche Agitation materiell zu unterstützen und Zeitungen, Broschüren und Bücher anzuschaffen. Mit eisernem Fleiß arbeitete sie an der Erweiterung ihrer Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten, ganz besonders aber auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften. Sie hatte die Bedeutung des Wortes erfaßt: Wissen ist Macht, und wollte nicht waffenlos in den Kampf für Volksfreiheit und Volksglück eintreten.

Nach der am 15. März 1885 erfolgten Gründung des „Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ kam in Berlin eine kräftige proletarische Frauenbewegung in Fluß. Genossin Wabnitz zählte zu ihren eifrigsten und erfolgreichsten Trägerinnen. An der Gründung des „Vereins der Arbeiterinnen Berlins“ (Nord) und des „Vereins der Mäntelnäherinnen“ nahm sie thätigen Antheil. Mit flammenden Worten tiefempfundener Begeisterung rief sie die proletarische Frauenwelt der Reichshauptstadt in Reih und Glied der organisierten, kämpfenden Arbeiterklasse. Es war

Menge vor den Thoren des Friedhofes in der Pappelallee, wo schon so mancher Sozialdemokrat zur Ruhe gebettet ist. Je mehr die Zeit vorrückte, desto mehr schwoll die Menschenmenge an, welche, den Sonnenstrahlen stundenlang ausgesetzt, geduldig harrete, bis das Thor geöffnet wurde. Da hier auf dem Begräbnisplatz mit beschränkten Raumverhältnissen gerechnet werden mußte, konnte nur eine bescheidene Anzahl von Personen Einlaß finden. Schon eine Stunde vor Beginn der Feier standen in der Pappelallee Kopf an Kopf gedrängt Zehntausende von Proletariern, in der Mitte des Friedhofs mußten die Ordner einen Gang freihalten, um den Kranzträgern die Passage zu ermöglichen. Soweit das Auge reichte, sah man den Friedhof von schwarzen Massen umlagert, die alle ein Impuls beseelte; leider war es nur einem Bruchtheil möglich, bei der Beisetzung innerhalb der Friedhofsmauern einen Platz zu erhalten.

Die außerordentliche Popularität der Verstorbenen zeigte sich in der unvergleichlichen Fülle von Kränzen und Blumenarrangements, die ihr als sichtbares Zeichen der Anhänglichkeit, der Liebe und der Verehrung dargebracht wurden. In allen Farben und in allen Größen, mit kostbaren Schleifen geschmückt, wurden Hunderte von Kränzen dem Sarge nachgetragen. Das ganze arbeitende Volk ehrte die Tote. Alle politischen und gewerkschaftlichen Organisationen Berlins schmückten das Grab, ebenso die Genossen und Genossinnen aus vielen Orten der Provinz, an denen sich Agnes Wabnitz Freunde erworben. Des begrenzten Raumes wegen müssen wir es uns leider versagen, von all den Kränzen mit ihren sinnigen, warm empfundenen Inschriften besondere Notiz zu nehmen, nur Weniges sei berichtet. — Von dem Parteivorstande, in dessen Auftrage die Genossen Auer und Gerisch erschienen waren, wurde „der selbstlose, treuen Kämpferin“ ein Kranz gesendet, der die Widmung trug: „Was Du mischufest, wird am Leben bleiben; Was Du mischtest, hoch und höher treiben.“ Redaktion und Expedition des „Vorwärts“ und des „Sozialdemokrat“ hatten sich gleichfalls mit Kränzen eingefunden, ebenso war der Verlag und die Druckerei vertreten. Die „Parteigenossen Berlins“, die Wahlvereine, sowie die Bildungsschule sandten durch Deputationen ihre Spenden. Von den Gewerkschaften war wohl kaum eine unvertreten; große Kränze brachten namentlich die Maurer, Metallarbeiter, mehrere Disfunktions u. s. w.; eine ganze Reihe von Werkstätten, Fabriken, ehrten die Genossin im Tode durch Blumen und Blumenkränze; ja die Genossen einzelner Straßen hatten sich sogar zusammengethan (vom Weinbergsweg, von der Marienburgerstraße, von der Köpenickerstraße), um gemeinsam ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Vor

nicht am wenigsten der unermüdlischen, überzeugten und überzeugenden Agitation von Agnes Wabnitz zu danken, daß die Arbeiterinnenvereine allen Schärpen des Sozialistengesetzes zum Trotz an Umfang und Bedeutung zunahmen und die öffentliche Aufmerksamkeit auf die entsetzliche Ausbeutung der Lohnsklavinnen lenkte. Die Versuche des damaligen Hofpredigers Stöcker und seiner Parteigänger, die Arbeiterinnenorganisationen in seinem Interesse auszunutzen, scheiterten kläglich an dem gesunden Klassenbewußtsein der Berliner Proletarierinnen. Da wurden Ende Mai 1886 die unbequemen Vereine durch Polizeiverfügung geschlossen, und das Gericht bestätigte die Maßregel. Die Vorstandsmitglieder wurden unter Anklage gestellt und — es klingt wie Hohn — „kraft des Gesetzes“ verurtheilt, weil sie in Frauenvereine Frauen aufgenommen hatten und sich mit Politik beschäftigt haben sollten, indem sie zur Linderung der mörderischen Frauenausbeutung den Schutz der Gesetze anriefen, so z. B. die gesetzliche Sonntagsruhe forderten! Unter den Verurtheilten befand sich Genossin Wabnitz, die dem Vorstand des „Vereins der Mäntelnäherinnen“ angehörte.

Ihre Verurtheilung und zahlreiche Scherereien und Chikanen, denen sie ausgesetzt war, vermochten ihren Kampfesifer ebensowenig zu dämpfen, wie der zynische, niedrige Spott der Gegner und bittere Sorgen um des Lebens Nothdurft. Von treuer Pflichterfüllung, felsenfester Ueberzeugung und nie versiegender Begeisterung getragen, fuhr sie fort, ihr ganzes Sein im Kampfe für die Befreiung aller Missethigen und Beladenen zu bethätigen. Es giebt wohl kaum eine Gegend Deutschlands, wo sie nicht den Enterten das Evangelium des Sozialismus gepredigt und sie aufgerufen hätte, aus Opfern der Gesellschaft von heute zu Streikern für die Gesellschaft von morgen zu werden. Für die Wachrüttelung des weiblichen Proletariats aus Stumpfheit und Gleichgültigkeit zur Erkenntnis seiner Interessen und der Nothwendigkeit des organisierten Kampfes von Klasse zu Klasse, für die Erziehung seines Klassenbewußtseins, wirkte sie ebenso durch ihr flammendes Wort wie durch das Beispiel ihrer Person. 1891 wurde sie für ihre agitatorische Thätigkeit in Frankfurt a. M. zum ersten Male zu einer Freiheitsstrafe — von einer Woche — verurtheilt. Im Gefängnis wies sie jegliche Nahrung zurück. Eine

allem hatten die Organisationen, denen die Verstorbene angehörte, sich ausgezeichnet. Die Frauen-Agitationskommission, der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein, wo ihr segensreiches Wirken ihr ein unvergeßliches Andenken sichert und die Schneider und Schneiderinnen Berlins legten ihrer Mitkämpferin den letzten Gruß aufs Grab. Auf der breiten, rothseidenen Schleife des Frauen- und Mädchen-Bildungsvereins las man: „Der Dienst der Freiheit ist ein schwerer Dienst; Er trägt nicht Färsengunst. Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod; Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst.“ Weiße Schleifen trug der Kranz der „Arbeiter eines Staatsbetriebs“; schwarze Farben hatten mehrere Anarchisten Berlins mit dem Motto gewählt: „Wer einigt die Kette knirschend trug, dem ist das Sterben Lust.“ „Eine Steglitzer Proletarierfamilie“ stiftete einen schönen Kranz; desgleichen die „ausgesperrten Brauer und Böttcher“, die „Arbeiter der Böhowschen Brauerei“, des „Münchener Brauhauses“ und „die dankbaren Buchdrucker“. Auch die Arbeitslosen hatten es möglich gemacht, der Frau aus dem Volke ihren Dankeslohn in Gestalt eines schmucklosen Kranzes darzubringen. Ungemein groß war die Zahl der Spenden von außerhalb. Genosse Ewald legte im Namen der Brandenburger Genossen und Genossinnen einen Kranz nieder; theils durch Deputationen aus den einzelnen Orten, theils auch durch hiesige Parteigenossen wurden die Kinder Floras der Todten als Opfer dargebracht. Unter anderen waren folgende Orte vertreten: Frankfurt a. O., Forst i. L., Görlitz, Halle a. S., Kottbus, Spremberg (schwarze Schleife), Frankfurt a. M. (zwei, Partei und Arbeiterinnenverein), Dresden (zwei), Sagan, Stettin, Leipzig, Altenburg, Haynau in Schlesien, Magdeburg, Zeitz, Kassel, Magdeburg-Sudenburg, Bernburg, Braunschweig, außerdem sämmtliche um Berlin gelegene Ortschaften, zum Theil doppelt und dreifach. Die Zahl der Kränze zu bestimmen, welche ohne Widmung und von Privaten gespendet wurden, ist fast unmöglich; es war erhebend, wie die vielen Arbeiterinnen in der Tracht der Armuth thränenden Auges der todtten Genossin die Zeichen der Liebe darbrachten. Man greift sicher nicht zu hoch, wenn man die Gesamtzahl der Kränze auf über tausend beziffert: Arbeitergroßchen, doch gern gegeben, als schwacher Ausdruck der Gefühle, die Jeder und Jede in sich trug.

Die Feier selbst wurde durch einen Gesangsvortrag des Gesangsvereins „Nord“ eingeleitet, dem die „Typographia“ folgte; alsdann nahm der Genosse Vogtherr das Wort zu einer Ansprache, worin er das arbeitsreiche Leben der Todten vor dem geistigen Auge der Zuhörer vorüberziehen ließ und mit flammenden Worten die Umstände

darlegte, unter denen sie das Leben abwarf und die Gründe, welche sie zu diesem Schritte führten. . . .

. . . An der östlichen Seite des Friedhofes, unweit der Säule, unter welcher die Asche von Wilhelm Hasenclever ruht, senkte man dann den Sarg in die Gruft. In langem Zuge defilirten die Tausende an dem Hügel vorüber und deckten ihn mit Kränzen. Als die Deputationen den Kirchhof nach der Treßowstraße zu verließen, wurde der Eingang geöffnet und der Menschenstrom, der sich draußen sammelt hatte, stürzte in die Gänge. Bis zum Anbruch der Dunkelheit wogten die Menschenmassen um das Grab, und nur allmähig lösten sich die Gruppen auf, welche immer noch wartend an den Thoren standen. Wie viele Personen am Sonntag vergeblich Einlaß begehrten, ist schwer zu sagen; nach ungefährer Schätzung werden sich 40—45 000 in unmittelbarer Nähe des Begräbnisplatzes befunden haben. Die Polizei verhielt sich mit wenigen Ausnahmen in zweckmäßiger Reserve und überließ zumeist den Ordnern und Friedhofsbeamten das immerhin schwierige Amt des Dirigirens solcher großen Menschenmassen.

Durch den Verlauf dieser imposanten Todtenfeier ehrte das arbeitende Volk nicht nur das Opfer der heutigen Zustände, die Kämpferin für Wahrheit und Recht, sondern auch sich selbst. Das Volk ist frei von jener Heuchelei, die vor der „Selbstmörderin“ drei Kreuze schlägt. In goldenen Lettern auf rothem Grunde trug eine Schleife die Inschrift:

Du kämpfst im und um das Leben,
Und gehst nun aus der besten aller Welten.
Soll ich im Tode noch Dich darum schelten?
Nein, Klage nur will ich um Dich erheben!“

Der internationale Textilarbeiterkongreß zu Manchester.*

In Manchester, der Königin der englischen Fabrikstädte, dem Mittelpunkt der englischen Textilindustrie, tagte vom 24. bis 27. Juli ein internationaler Textilarbeiterkongreß, dessen Verhandlungen und Beschlüsse für die proletarische Frauenwelt von besonderem Interesse sind. Gerade in der Textilindustrie hat die Frauenarbeit den größten Umfang angenommen; Hunderttausende, ja Millionen von Proletarierinnen frohnden hier als dem Kapital tributpflichtige Lohnslavinnen

* Wegen Raummangels unliebe verspätet.

Freiheitsentziehung, die nur der Gefinnung wegen verfügt wurde, erschien ihr als widerrechtlich. Sie wollte deshalb der Macht des Klassenstaats, eine solche widerrechtliche Freiheitsentziehung über sie zu verhängen, den passiven Widerstand des Hungerns entgegenstellen, und hatte ihrer Mutter auf dem Sterbebette gelobt, nie Gefängnisloft zu genießen. Sie führte ihren Vorsatz durch und lehrte geschwächt, aber gesund aus der Haft zurück. Im Juli 1892 stand sie in Berlin unter der Anklage vor Gericht, sich der Majestätsbeleidigung und Beschimpfung von Religionseinrichtungen schuldig gemacht zu haben. Ohne Verteidiger trat sie der Strafkammer gegenüber, da sie glaubte, die engen Grenzen der gewährleisteten Redefreiheit nicht überschritten zu haben. Sie wurde jedoch zu zehn Monaten Gefängnis verurtheilt und sofort verhaftet. In Folge ihrer energischen Weigerung, Gefängnisloft zu sich zu nehmen, wurde sie in die Charité übergeführt und zwangsweise ernährt. Am 8. Oktober hoben endlich die Behörden die ohne jeden greifbaren Anlaß verhängte Untersuchungshaft auf. Trotzdem wurde sie nicht entlassen, vielmehr ohne jeden gesetzlichen Grund in der Charité zurückgehalten. Zehn Tage später erfolgte dem Ansuchen der Polizei entsprechend ihre Ueberführung als einer „gemeingefährlichen Geisteskranken“ in das Irrenhaus zu Dalldorf. Angesichts der so beschränkten deutschen Pressfreiheit müssen wir leider darauf verzichten, das Vorgehen der Behörden gegen Agnes Wabnitz gebührend zu kennzeichnen. Aber die Thatfache selbst und das außerzwungene Schweigen erzählen bereits genug von der Herrlichkeit des christlich-germanischen Rechtsstaats. Der Aufenthalt unter Geisteskranken steigerte begreiflich genug die schon früher an ihr wahrgenommene hochgradige Erregung aufs Höchste. Von dem Gedanken gepaint, daß sich die Pforten der Irrenanstalt ihr nicht so bald öffnen würden, machte sie einen Selbstmordversuch. Am dem nämlichen Tage, wo dies geschah, war es gelungen, ihre Entlassung aus Dalldorf durchzusetzen. Schwerkrank verließ Genossin Wabnitz das Irrenhaus, und nur Dank ihrer geradezu unverwundlichen Lebenskraft und ihrer zähen Energie, für die Zermürmung der Lohnsklaverei weiter wirken zu wollen, überwand sie ihr körperliches Leiden. Kaum halb genesen schulterte sie wieder das Gewehr und trat in Reih und Glied der proletarischen Befrei-

ungskämpfer. In Sachsen, Thüringen, Mecklenburg, Pommern u. c. hat sie im Laufe des letzten Jahres Tausenden und Abertausenden von Männern und Frauen des Proletariats die Größe ihres Märtyrthums und die Schuld der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zum Bewußtsein gebracht, hat sie dem Leiden und Sehnen der frohndenden und entbehrenden Menge ergreifenden Ausdruck verliehen, zeigte sie ihr, wie in der Nacht der Gegenwart verheißungsvolles Morgenroth empordämmert.

Die behördlichen Verfolgungen dauerten unterdeß fort. Der Staatsanwalt hatte beantragt, sie als „gemeingefährlich geisteskrank“ zu entmündigen. Von der starken Neurasthenie, an der Genossin Wabnitz litt, bis zur gemeingefährlichen Geisteskrankheit ist noch ein weiter Schritt. Die Aerzte erklärten deshalb einstimmig, „daß Agnes Wabnitz gegenwärtig und für die absehbare Zukunft weder des Gebrauchs ihrer Vernunft gänzlich beraubt noch unvernünftig erscheine, die Folgen ihrer Handlungen zu überlegen“. Daraus bestätigte das Reichsgericht das Urtheil, daß ihr zehn Monate Haft zuerkannte, es bestätigte dieses Urtheil, obgleich unzweifelhaft bei Genossin Wabnitz Zeichen zu Tage getreten waren, die auf einen krankhaften Zustand ihres Nervensystems schließen ließen. Ein Wort genügt zur Kennzeichnung, um nicht zu sagen Brandmarkung dieses Entscheids: das Wort Klassenjustiz. Nicht eine Minute der Zeit, die Agnes Wabnitz im Gefängnis und als Gefangene im Kranken- und dann im Irrenhaus zugebracht hatte, wurde ihr angerechnet.

Am 28. August sollte sie ihre Haft antreten. Da setzte sie ihrem Leben selbst ein Ziel: sie vergiftete sich auf dem Friedhof des Friedrichshains auf dem Todesacker, wo die 1848 in Berlin gefallenen Freiheitskämpfer ruhen. Nicht die Furcht vor den zehn Monaten Gefängnis trieb die Frau in den Tod, die unerschrocken und treu lange Jahre allen Gefahren des Kampfes gegen die übermächtige kapitalistische Gesellschaft getroht hatte. Ihr Entschluß reifte vielmehr in Folge der Ueberzeugung zur That, daß das Festhalten an ihrer Weigerung, Gefängnisloft zu genießen, wahrscheinlich ihre abermalige Ueberführung in das Irrenhaus bewirken würde. Und die Aussicht, als Gefunde unter Irre gesperrt zu werden, in der Folge die Umnachtung des Geistes befürchten zu müssen, erfüllte Genossin Wabnitz mit solchem

und zwar zum großen Theil unter den allerelendesten Arbeitsbedingungen. Die Berichte, welche dem Kongreß vorlagen, enthielten folglich auch viele interessante Einzelheiten über die Arbeitsverhältnisse der in Spinnereien und Webereien z. thätigen Frauen und Mädchen. Und die Beschlüsse, zu denen die Delegirten auf Grund ihrer Verhandlungen gelangten, werden hoffentlich nicht ohne Einfluß bleiben auf die Besserung der Lage der Textilarbeiterinnen, der Fabrikarbeiterinnen par excellence. Denn die vom Kongreß erhobenen Forderungen halten sich durchaus im Rahmen der Reformen, welche die allgemeine moderne Arbeiterbewegung erstrebt, und für ihre Verwirklichung wird mithin nicht bloß die organisierte Textilarbeiterschaft eintreten, sondern das klassenbewusste Proletariat aller Länder.

Wie der internationale sozialistische Arbeiterkongreß zu Zürich die Anregung zur engeren internationalen Fühlung einer ganzen Reihe von Gewerkschaftsorganisationen verschiedener Länder und zur Abhaltung mehrerer internationaler Gewerkschaftskongresse gegeben hat, so wurde auch in Zürich von Delegirten der Textilindustrie der Beschluß gefaßt, in der Folgezeit eine internationale Konferenz der Textilarbeiter abzuhalten. Dieselbe sollte 1896 in London stattfinden und die englischen Gewerkschaften waren mit der Ernennung eines internationalen Sekretariats und der Führung der Korrespondenz zwischen den einzelnen Nationen beauftragt worden. Eine Nationalkonferenz der französischen Textilarbeiter, welche 1893 in Roubaix tagte, wollte jedoch, daß die internationalen Kongresse der Industrie alljährlich stattfinden sollten und forderte deshalb die englischen Gewerkschaften auf, den geplanten nächsten Kongreß bereits für 1894 einzuberufen. Die englischen Textilarbeiterorganisationen kamen der Aufforderung bereitwillig nach. Der Umstand ist bezeichnend für den Umschwung, der sich in der Haltung der englischen Gewerkschaftsbewegung zu vollziehen begonnen hat. Vor nicht allzulanger Zeit hätten englische Trades Unions jede Gemeinsamkeit mit den organisierten Arbeitern des Festlandes zurückgewiesen, weil diese Sozialisten, d. h. der englischen Auffassung nach Volkseinducktsheime, unpraktische Träumer waren. Jetzt dagegen sind es gerade die englischen Gewerkschaften, welche zum Zwecke der internationalen Verständigung der organisierten Arbeiter die häufige — ja unseres Erachtens zu häufige — Abhaltung internationaler Kongresse wollen und begünstigen. Die von den Trades Unions der englischen Textilarbeiter erlassene Einladung zu dem Kongreß von Manchester wurde von den französischen, österreichischen, belgischen, holländischen, dänischen und amerikanischen Gewerkschaften angenommen. Die deutschen Textilarbeiter-

organisationen sahen dagegen von einer Beschickung des Kongresses ab, einmal, weil sie sich durch den Beschluß der Züricher Konferenz gebunden glaubten und den Kongreß bis 1896 verschoben wissen wollten, dann auch, weil ihnen die Kosten einer Delegation augenblicklich als zu groß erschienen. Soweit wir die Situation kennen, wäre es wohl zweckmäßiger gewesen, daß der Kongreß noch nicht in diesem Jahre getagt hätte, damit auch die vertretenen festländischen Gewerkschaften stättliche Heere von Textilarbeitern sammeln und repräsentieren konnten. Da aber der Kongreß nun einmal beschlossene Sache war, so hätten unserer Ansicht nach die deutschen Textilarbeiter besser gethan, sich wenigstens durch einen Delegierten in Manchester vertreten zu lassen. Das Fernbleiben der Deutschen ward allgemein bedauert.

Auf dem Kongreß waren etwa 179 000 organisierte Textilarbeiter und Arbeiterinnen durch 54 Delegierte vertreten. Die Zahl der englischen Delegierten betrug 42, welche zusammen 150 000 Arbeiter und Arbeiterinnen repräsentierten, 7500 Franzosen und 2500 Belgier hatten je 4 Delegierte entsendet; 15 000 Amerikaner, 3000 Oesterreicher, 500 Dänen und 500 Holländer waren durch je einen Delegierten vertreten. Die Engländer empfingen die ausländischen Delegierten in sehr herzlicher Weise, während der Kongreßarbeiten herrschte fast stets eine große Gutmüthigkeit, die Abstimmungen geschahen nach Nationalitäten. Erfreulich genug traten auf dem Kongreß keine allzu scharfen Gegensätze zu Tage zwischen der sozialistischen Auffassung der festländischen Delegierten und der Nichts-als-Gewerkschafterei der Engländer. Unter den Führern der englischen Textilarbeiterorganisationen giebt es wohl kaum noch Anhänger des starren alten Trade-Unionismus, die von der gesetzlichen Regelung des Arbeitsverhältnisses und der selbständigen politischen Vertretung der Arbeiterklasse in den gesetzgebenden Körperschaften nichts wissen wollen. Dagegen hat in den letzten Jahren gerade unter der englischen Textilarbeiterschaft sowohl die sozialdemokratische Föderation, wie auch die unabhängige Arbeiterpartei mehr und mehr Anhang gewonnen.

Die Berichte, welche dem Kongreß über die Lage der Textilarbeiter der vertretenen Länder erstattet wurden, waren zum Theil hochinteressant und enthielten eine Fülle von Thatfachen, welche u. A. auch insbesondere die Erwerbsverhältnisse der Textilarbeiterinnen in helle, aber — wenn wir von Lancashire absehen — in nichts weniger als rosiges Beleuchtung rücken. Der Bericht der „United Textile Operatives of Great Britain“ (Vereinigten Textilarbeiter von Großbritannien) betont, daß kaum eine Industrie so viele und hartnäckige Kämpfe zwischen Unternehmern und Arbeitern aufzuweisen habe, als gerade die Textilindustrie. Diese Kämpfe legten der Arbeiterschaft schwere Opfer auf, allein sie bewirkten auch, daß die in der englischen Baumwollindustrie beschäftigten Proletarier gegenwärtig gleich hohe Löhne erhalten, wie die bestbezahlten gelernten Arbeitskräfte anderer Gewerke, während sie früher die niedrigsten entlohnnten der ungelerten Arbeiter waren. Nach den angestellten statistischen Erhebungen über die Durchschnittslöhne sind diese von 1833 bis 1893 um 38½ bis 49¼ Prozent gestiegen, die Arbeitszeit ging dagegen gleichzeitig um 21½ Prozent zurück, statt 76 Stunden schaffen die englischen Textilarbeiter nur noch 56½ Stunden wöchentlich. Die Thatfache zeigt recht sinnfällig, daß kurze Arbeitszeit und hohe Löhne Hand in Hand gehen, und daß die gegentheilige Behauptung des Kapitalistenklüngels eitel Plunkerei und Heuchelei ist. Von wesentlichem Einfluß auf die Besserung der Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie war die Fabrikgesetzgebung, welche vom englischen Proletariat in jähem gewerkschaftlichen und politischen Kampfe errungen wurde. Von wesentlichster Bedeutung hierfür war ferner unmittelbar der Kampf der Gewerkschaften gegen das Unternehmertum. Ihre Erfolge sind zum Theil mit darauf zurückzuführen, daß die weiblichen Arbeitskräfte, die in der Textilindustrie eine so hervorragende Rolle spielen, der Mehrzahl nach in die Organisationen einbezogen worden sind. Und dies obgleich gerade die Organisation der Frauen bekanntermaßen mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Im Krempelraum und in den Webabteilungen sind meist Frauen und Mädchen beschäftigt, und doch gehören 70 Prozent aller daselbst thätigen Arbeitskräfte den Gewerkschaften an, 95 Prozent der Spinner und 65 Prozent der Anknüpfer sind organisiert. Fabrikgesetzgebung und gewerkschaftliche Organisation haben einander gegenseitig ergänzt und gefördert und auf Grund des bereits Errungenen hoffen die englischen Textilarbeiter in naher Zukunft den gesetzlichen Achtstundentag zu erringen.

Nach dem Bericht der „Weber- und Textilarbeiter-Assoziation von Yorkshire“ sind die Wollarbeiter nicht so gut organisiert als ihre Kollegen der Baumwollindustrie. Immerhin gehören gegen dreißig-

Entsetzen, daß sie den Tod den zu gewärtigenden Qualen vorzog. Eine objektive Beurtheilung der Verhältnisse, unter denen sie sich entwickelte, unter denen sie lebte und kämpfte, läßt keine Verurtheilung ihrer That aufkommen. Und dem Proletariat, dem Genosin Wabnitz bis zum letzten Athemzug mit selbstloser Aufopferung ergeben war, ihm liegt die Anwandlung besonders fern, dort den Splitterrichter zu spielen, wo es von ehrlicher Trauer erfüllt ist.

Mit Agnes Wabnitz hat die deutsche zielbewusste Arbeiterklasse ihre Louise Michel verloren, der Heldin der Kommune ebenbürtig an Idealismus und Ehrlichkeit der Gesinnung, an Selbstlosigkeit des Strebens, an Begeisterung, Opferfreudigkeit und nicht ermattender Energie, wie sie auch leidend unter den Fehlern ihrer Vorzüge, ihr ähnlich in dem und jenem eigenartigen Zuge des Wesens. Nur Eins hat ihr gefehlt, damit die Ähnlichkeit scharf zu Tage trat, damit ihr Name von Mund zu Mund über den Erdball flog, von den Einen mit Bewunderung und Liebe, von den Anderen mit Haß genannt: der große tragische geschichtliche Hintergrund. Aber sie hat nicht umsonst gerungen und gekämpft, und sie wird unvergessen sein. In dankbarer Verehrung und Sympathie wird das klassenbewusste Proletariat Deutschlands allzeit der hochherzigen, willensstarken, aufopfernden Vorkämpferin für seine Befreiung gedenken. Wie groß, ergreifend und tröstlich hebt sich doch von der Korruption der bürgerlichen Welt und der Kleinheit und Selbstsucht ihrer Charaktere die Gestalt der schlichten, opferfreudigen Frau ab, die an Bürgertugenden so manchen Helden mit und ohne Krone tief in den Schatten stellt, die ein Beweis ist für den reichen Schatz an geistigen und sittlichen Kräften, die im Volke schlummern und nur der Hebung durch gerechte soziale Verhältnisse warten. Ihr den höchsten Idealen geweihtes Leben wird Hunderten, ja Tausenden von Frauen des werththätigen Volks ein leuchtendes Beispiel sein zu streben und zu kämpfen, zu opfern und zu wirken, damit aus den Ruinen der in Schutt und Trümmer fallenden Gesellschaft der Ausbeutung und des Leids der Massen bald das neue Leben des Reichs der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit blüht.

tausendollarbeiter den Gewerkschaften an. Auch in der Wollindustrie beginnt die Frauenarbeit eine immer größere Rolle zu spielen, treten weibliche Arbeitskräfte an Stelle der männlichen, und kindliche bzw. jugendliche an Stelle der weiblichen. Die Spinner verdienen pro Woche 18—35 Schilling, die Filzarbeiter 18—26 Schilling. Der Verdienst der Frauen bleibt in der Wollindustrie bei Weitem hinter dem der Männer zurück. So verdienen die Zeugweberinnen wöchentlich 9—15 Schilling, die Zeugweber dagegen 10—23 Schilling, die Lumpenfortirerinnen 11 Schilling, die Arbeiter in der Lumpenmühle 20—26 Schilling u. c. Nicht ohne Einfluß auf diesen Unterschied in der Entlohnung ist der Umstand, daß man erst in letzter Zeit damit begonnen hat, die in der Wollindustrie beschäftigten Frauen und Mädchen gewerkschaftlich zu organisieren, während in der Baumwollindustrie von Lancashire schon 1824 die Frauen in die Organisation einbezogen wurden.

Geradezu schaurige Zustände brandmarkte der Bericht des belgischen Delegierten. Gleich elend ist die Lage der proletarischen Männer und Frauen, die in der Leinenindustrie und derjenigen, die in der Baumwollindustrie tätig sind. Der Hauptsitz der belgischen Leinwandindustrie ist Gent. Von den 9000 in ihr beschäftigten Arbeitskräften sind 6500 Frauen und Kinder. Der ausgedehnten Verwendung weiblicher und kindlicher Arbeitskräfte, die der Mehrzahl nach nicht organisiert sind, entspricht eine hochgradige, ja grausame, verbrecherische Ausbeutung. Zu Gent beginnen die Mädchen mit dem zwölften Jahre in den Flachswebereien und Leinwandwebereien zu arbeiten. Die Arbeitsräume sind klein und niedrig, haben ganz ungenügende Ventilation und weisen meist nicht die geringsten Einrichtungen und Vorkehrungen auf, welche geeignet sind, Gesundheit und Leben der Arbeitskräfte zu schützen. Die Luft, welche Arbeiter und Arbeiterinnen einatmen, ist schwer, unrein, oft geradezu verpestet, die Temperatur steigt nicht selten auf 35 bis 40 Grad Celsius. Ärzte sind auf Grund ihrer Erhebungen zu dem Schlusse gelangt, daß keine in den betreffenden Betrieben beschäftigte Frau im Stande wäre, gesunde Kinder zu gebären. Tatsächlich ist die Sterblichkeit der Kinder von Arbeitern und Arbeiterinnen der Leinwandindustrie eine sehr hohe, sie stellt sich auf 35 bis 40 Prozent. Bei einem Umzug sollte die Genter Leinwandweberei durch einen Wagen repräsentiert werden, auf dem Webstühle in vollem Betriebe waren. Die erschienenen Weberinnen sahen jedoch so elend, traurig und verhungert aus, daß der betreffende Wagen an dem Zuge nicht teilnehmen durfte. Das Vorkommnis redet ganze Bände von dem körperlichen Verkommen, zu dem die Genter Weberinnen und Spinnerinnen durch die kapitalistische Ausbeutung verurteilt sind. Daß die Arbeitszeit lang ist — sie beträgt wöchentlich 79 Stunden — und die Löhne sehr niedrige sind, versteht sich nach dem Gesagten am Rande. Die Arbeiter und Arbeiterinnen der belgischen Baumwollindustrie schaffen vielfach unter noch schlechteren als den geschilderten Verhältnissen, namentlich ist ihr Verdienst meist ein geringerer als derjenige der in der Leinenindustrie tätigen Arbeitskräfte. Das Loos der Textilarbeiterchaft ist in Belgien ein so unfähig trauriges, weil hier das Proletariat der schrankenlosesten kapitalistischen Profitgier preisgegeben ist. Belgien steht im Punkte des gesetzlichen Arbeiterschutzes noch weit hinter Deutschland zurück, und bis 1860 durften sich die Arbeiter nicht in Gewerkschaften zusammenschließen, das Gesetz ahndete die Organisationsversuche in strenger Weise, so daß Lohnsklaven und Lohnsklavinnen erst in neuerer Zeit einen Rückhalt an den Gewerkschaften zu finden beginnen, und diese vielfach noch zu schwach sind, um große Erfolge zu erzielen.

Traurige Bilder des Elends und der Knechtschaft entrollte der österreichische Bericht. In der österreichischen Textilindustrie sind rund 811 000 Personen beschäftigt, davon gehören jedoch nur 10 000 den Organisationen an. Der gesetzliche Arbeiterschutz bleibt meist todter Buchstabe. Die Vereins- und Versammlungsgesetzgebung und ihre Handhabung durch die Behörden hindert die Ausbreitung und Kräftigung der Organisation in schwerster Weise, so daß von einer Koalitionsfreiheit des Proletariats kaum die Rede sein kann. Das Vorgehen der Behörden und der Unternehmer gegen die Gewerkschaften führt zur geheimen Organisation und veranlaßt viele Streiks, durch welche die Textilarbeiterchaft wenigstens geringfügige Vorteile zu erringen hofft. In den Städten verdienen bei zehnstündiger Arbeit die Männer 18 Mark pro Woche, die Frauen 12 Mark. Die Baumwollweber auf dem Lande bringen es dagegen in vierzehn Tagen bei eifriger Arbeitszeit nur auf einen Verdienst von 12 bis 26 Mark; die Baumwollspinner erwerben mit Hilfe eines Jungen wöchentlich 8 bis 16 Mark. Noch weit miserabler stellt sich der Verdienst der Heimarbeiter, die am eigenen Webstuhl schaffen. Bei unbegrenzt langer Arbeitszeit verdienen sie selten mehr als 6 Mark die Woche, in manchen Gegenden jedoch nicht mehr als 3 Mark.

In den französischen Berichten war besonders hervorgehoben, daß die Eroberung der kommunalen Verwaltungsmaschinerie durch die sozialistische Partei eine weittragende Bedeutung für die günstigere Gestaltung der Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen habe. Die sozialistischen Gemeindevertretungen haben in Roubaix und anderen französischen Städten ernste Reformen zu Gunsten der werktätigen Masse geschaffen und üben eine strenge Kontrolle über die Durchführung der Fabrikgesetzgebung aus. Aus den Berichten der Delegierten der übrigen auf dem Kongresse vertretenen Länder erhellt, daß daselbst die Lage der Textilarbeiter ebenfalls eine sehr traurige ist. Der Kampf der Arbeiterklasse auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete, mit dem Stimmzettel und durch die Gewerkschaft, muß sehr viel leisten, damit sich die Verhältnisse der Textilarbeiterchaft einigermaßen menschenwürdig gestalten.

Nach Entgegennahme der einzelnen Berichte ging der Kongress zur Erledigung seines eigentlichen Arbeitsprogramms über. Auf der Tagesordnung standen zunächst die Verhandlungen über „die Notwendigkeit eines gesetzlichen allgemeinen Achtstundentags.“ Mit größter Einmütigkeit vertraten alle Delegierte die Ansicht, daß der Achtstundentag dringende Notwendigkeit sei, und daß er auf dem Wege der Gesetzgebung in allen Ländern gesichert werden müsse. Da die Verkürzung der Arbeitszeit in einzelnen Ländern stets mit dem Hinweis auf die längere Arbeitszeit in anderen Staaten und deren verderbliche Konkurrenz zurückgewiesen werde, so mußten die Arbeiter aller Länder gleichzeitig auf die gesetzliche Festlegung des Achtstundentags hinwirken. Von besonderem Interesse war es, daß der englische Delegierte Ashton erklärte, die englischen Textilarbeiterorganisationen würden bei den Wahlen für keinen Kandidaten eintreten, der Gegner des gesetzlichen Achtstundentags sei. Einige Delegierte von Yorkshire gingen sogar noch weiter. Sie hoben hervor, daß durchgreifende soziale Reformen zu Gunsten der Arbeiterklasse nur dann erwartet werden könnten, wenn diese im Parlament unmittelbar durch eine selbständige, unabhängige politische Partei, eine Arbeiterpartei, vertreten sei. Diese Ausführungen zeigten, daß die englischen Organisationen sich mehr und mehr von dem Nurgewerkschaftsthum abwenden und die Bedeutung der selbständigen politischen Aktion des Proletariats erkennen. Einstimmig nahm der Kongress zur Frage des gesetzlichen Achtstundentags folgende Resolution an:

„Der gegenwärtig tagende internationale Textilarbeiterkongress fordert die Regierungen von Amerika und Europa auf, das Maximum der Arbeitszeit auf acht Stunden täglich oder auf 48 Stunden wöchentlich für Erwachsene und Kinder beiderlei Geschlechts festzusetzen. Der Kongress fordert ferner die Arbeiter aller Länder auf, auf die Gesetzgebungskörper in dieser Richtung einen Druck auszuüben und durch alle möglichen gesetzlichen Mittel, insbesondere durch die Wahl von Arbeiterkandidaten zu den verschiedenen gesetzgebenden Körpern anzustreben, ein Achtstundengesetz zu erhalten.“

Der Kongress erörterte darauf die Frage der „Löhne“ bzw. der Mittel, durch welche für die Textilarbeiterchaft eine Lohnerhöhung herbeigeführt werden könne. Mit Recht wurde dargelegt, daß der Kampf für bessere Entlohnung zunächst und in erster Linie Aufgabe der Gewerkschaften sei, und daß nur kräftige, mitglieder- und mittlereiche Organisationen in der Beziehung Erfolge zu erzielen vermöchten. Gleichzeitig ward aber ebenso mit Recht darauf hingewiesen, welche inniger Zusammenhang zwischen kurzer Arbeitszeit und hohen Löhnen, ergo zwischen diesen und einer gesetzlichen Regelung der Arbeitsverhältnisse besteht, wie sie nur durch die politische Bethätigung der Arbeiter erzwungen wird. Neben und mit dem gewerkschaftlichen Kampf ist also der politische Kampf Mittel zur Erzielung besserer Lohnbedingungen. Schlagend waren die Ausführungen, durch welche der belgische Delegierte Hardijns nachwies, daß die vorzüglich organisierten englischen Textilarbeiter nicht bloß durch den gewerkschaftlichen, sondern auch durch den politischen Kampf für gute Löhne eintreten müßten. Die englische Baumwollindustrie wird mehr und mehr von der indischen Konkurrenz bedroht, so daß die Befürchtung einer Verschlechterung der Lohnbedingungen der englischen Textilarbeiter nahe liegt. Einer solchen kann aber nur dadurch vorgebeugt und entgegen gearbeitet werden, daß man die indische werktätige Bevölkerung auf ein höheres Niveau der Lebenshaltung hebt und ihre ganz übermäßig lange Arbeitszeit — von 72 bis 80 Stunden wöchentlich — durch das Gesetz beträchtlich verkürzt. Nur das Parlament kann die diesbezüglichen Reformen schaffen, und es liegt deshalb im Interesse der englischen Arbeiter, starken und nachhaltigen Einfluß auf dieses zu gewinnen. Im Gegensatz zu der früheren Haltung der Gewerkschaften betonten übrigens auch die Engländer, daß sich die Arbeiter ebenso wohl politisch als gewerkschaftlich bethätigen müßten. Sehr bezeichnend für die Fortentwicklung der Engländer vom Standpunkt der Nichts-als-Gewerkschafterei zur sozialistischen Auffassung der Dinge

war die Rede Mawdsley's, des energischen Sekretärs der englischen Baumwollspinner. Die politische Aktion der Arbeiter, so erklärte er, die sich in der Wahl eigener Vertreter ins Parlament und in andere Körperschaften zeigen müsse, sei das eine der großen Mittel, um die Löhne zu erhöhen und die Lage der Arbeiter zu verbessern, so lange eben noch das Lohnsystem bestehe; das andere wirksame Mittel zum Zweck seien Trade Unions, die mächtig durch ihre Mitgliederzahl und ihre Geldmittel keine Angriffe zu fürchten hätten. Der Kongreß faßte das Ergebnis der einschlägigen Debatten in folgender Resolution zusammen:

„Der Kongreß ist der Ansicht, daß die beste Methode, die Löhne zu steigern und überhaupt die Lage der Arbeiter zu bessern, die ist, die Gesamtheit der Arbeiter in Trade Unions mit guten Reserfonds zu organisieren, die im Stande sind, bei günstiger Gelegenheit Lohn erhöhungen zu erringen und Lohnerniedrigungen zu widerstehen; und ferner als Ergänzung dazu, je nach den Umständen für angemessene Arbeitervertretung in den gesetzgebenden Körpern zu sorgen. Der Kongreß protestiert gegen die Gesetze der Länder, in denen es den Trade Unions verboten ist, sich politisch zu betätigen und fordert die Regierungen dieser Länder auf, die Gesetze aufzuheben, welche die Freiheit beschränken und die Arbeiter dazu zwingen, ungesetzmäßige Mittel anzuwenden, um ihre Zwecke zu erreichen.“

Zum letzten Punkt der Tagesordnung: „Mittel der internationalen Aktion zur Erreichung des Achtstundentags und höherer Löhne“ beschloß der Kongreß die Gründung einer internationalen Föderation aller Textilarbeiter und Arbeiterinnen, Mawdsley wurde zum Generalsekretär und Holmes zum Kassirer der internationalen Organisation ernannt. Beiden steht das Recht zu, sich des Raths und Beistands des „Legislativenraths der Textilarbeiter Großbritanniens“ und der „Föderation von Yorkshire“ zu bedienen, um die internationalen Geschäfte des Jahres zu führen. Jede Nationalität, die ihren Beitritt zur Föderation erklärt hat, ernimmt korrespondierende Sekretäre, welche sobald als möglich ihre Vorschläge für die Konstituierung der „Internationalen Föderation der Textilarbeiter“ einsenden müssen. Der Generalsekretär hat diese Vorschläge zu prüfen und abzuändern und dem nächsten internationalen Kongreß vorzulegen, der im Juli 1895 in Gent stattfinden soll. Der Antrag der Franzosen, ein internationales Textilarbeiterblatt herauszugeben, wurde als unausführbar abgelehnt.

Im Anschluß an den Kongreß fand eine von dem Lokalverein der „Sozialdemokratischen Föderation“ einberufene Massenversammlung statt, welche sich für die Ueberführung der Produktionsmittel in den Gemeinbesitz erklärte und zu einer großartigen internationalen Demonstration gestaltete. Die Arbeiten des internationalen Kongresses zu Manchester werden sicherlich die künftige Aktion der organisierten Textilarbeiter aller Länder vorteilhaft beeinflussen. Sie werden das Ihrige dazu beitragen, daß man in England immer klarer die Notwendigkeit einer selbständigen politischen Betätigung der Arbeiter als Klassenpartei erkennt, und daß man sich immer rascher und entschiedener dem sozialistischen Lager zu bewegt. Sie werden das Ihrige dazu beitragen, daß man in den Ländern des Kontinents kräftig für den Ausbau und die Fortentwicklung der gewerkschaftlichen Organisationen wirkt. Hier wie da wird dann die organisierte Textilarbeiterschaft, ohne Unterschied des Geschlechts sowohl im politischen wie im gewerkschaftlichen Kampfe gleichmäßig ihre volle Pflicht und Schuldigkeit thun, und das im wohlverstandenen eigenen Interesse, wie im Interesse der Befreiung des gesamten Proletariats.

Kleine Nachrichten.

Hausarbeit — Hungerlohn. In einem großen Berliner Geschäft für Damenkonfektion erhalten die Heimarbeiterinnen für das Nähen eines Sommerdamenjackets ganze 20 Pfennig, sage und schreibe zwanzig Pfennige. Natürlich müssen die Näherinnen noch den Nähfaden aus der eigenen Tasche zahlen. Wie weit oder richtiger wie nah es von solchem Verdienst noch bis zum Verhungern ist, kann sich Jeder an den Fingern abzählen.

Auswucherung weiblicher Arbeitskraft. In einem Hotel in Garmisch im bayerischen Hochgebirge schlafen während der heißen Sommermonate acht Dienstmädchen in sieben Betten in einem Dachraum, der für gewöhnlich nur als Speicher dient und selbstverständlich ohne Ventilation etc. ist. Der Raum ist so groß, daß unter normalen Verhältnissen etwa zwei bis drei einschlaftrige Betten darin stehen können. Die Mädchen kommen Nachts zwischen zwölf und ein Uhr zu Bett, früh um vier, spätestens fünf Uhr müssen sie wieder aufstehen. Die 18—19 Stunden, welche ihr Arbeitstag dauert, müssen sie meist in der heißen Küche oder in dem Waschkübelraum zubringen, wo auch eine entsprechend überhitzte, dampf-

geschwängerte und ungesunde Atmosphäre vorhanden ist. Die Zimmermädchen des betreffenden Hotels, ebenso die Kellnerinnen bekommen keinen Lohn, sie sind für ihren Verdienst ausschließlich auf die Trinkgelder der Gäste angewiesen. Die Kellnerinnen haben auch noch die Streichhölzchen für die Gäste auf den Wirthshausstisch zu stellen und das Putzen der Bestecke und Waschen der Gläser zu zahlen. In Partenkirchen mußte im vorigen Jahr ein Bademädchen achtzig Mark in baar für die Saison an den Besitzer vergüten. In einem feinen Hotel in der Nähe von Partenkirchen hat die Kassirerin kein Gehalt, dagegen muß sie von ihren Trinkgeldern noch einen Kellner und zwei Kellnerinnen bezw. Wassermädchen bezahlen. Für Vermittelung dieser Stellen, — die so einträglich — für die Herren Hotelbesitzer — sind, haben die Mädchen gewöhnlich noch zwanzig Mark Gebühren zu entrichten. Und angesichts solcher Verhältnisse giebt es Leute, die noch immer nicht begreifen wollen, warum gerade die Kellnerinnen und weiblichen Hotelbediensteten einen besonders hohen Prozentsatz zur Prostitution stellen.

Von staatlich begünstigter Schmutzkonzurrenz durch Zuchthausarbeit erzählt folgende Bekanntmachung: „Vom 1. April 1895 ab sind die Arbeitskräfte von etwa 60 Zuchthaus- und 70 Gefängnis-Gefangenen (Frauen), die zu längeren Strafen verurtheilt sind, sowie etwa 50 jüngere Arbeitshaus-Gefangenen, mit Nachhaft bis zu zwei Jahren, zusammen, oder auch jede der drei Abtheilungen für sich, auf mehrere Jahre anderweit zu vergeben. Seither wurden diese Leute mit gröberer und feiner Weisnäherei und Stickerie beschäftigt. Dierauf Reflektirende werden ersucht, ihre auf elfsaß-lothringisches Stempelpapier (40 Pfennig-Bogen) geschriebenen Offerten, nebst etwaigen Referenzen und Angaben über Leistungs- und Kautionsfähigkeit, bis zum 20. September er. früh 9 Uhr franko an die unterzeichnete Direktion einzusenden. Dieselbe ertheilt auch mündlich und schriftlich weitere Auskunft. Hagenau i. G., den 27. Juli 1894. Kaiserliche Strafanstalts-Direktion.“ Die staatliche Verwaltung der Hagenauer Strafanstalt ist offenbar der Ansicht, daß der Verdienst der „freien“ Weisnäherinnen und Stickerinnen zu Nutz und Frommen kapitalistischen Profits noch nicht genug an der Grenze der Hungerlöhne steht und sie erachtet es als ihre Pflicht, denselben durch die Schmutzkonzurrenz von Strafgefangenen — denn Zuchthausarbeit ist billige Arbeit — noch tiefer zu drücken. Welch scharf geschnittene Illustration zu der Rolle des Vater Staat als Hausknecht des Geldsacks.

Eine Erhebung über das Alter, die Zahl und die Entlohnung der weiblichen Dienstmädchen in London ist vom englischen Arbeitsamt unternommen worden. Danach erhielten Küchenmädchen (zur Aushilfe) 240 Mark jährlich, ihr Durchschnittsalter betrug neunzehn Jahre. Mädchen für Alles werden im Mittel mit 310 Mark, Köchinnen mit 440 Mark und Kammerfrauen mit 500 Mark im Jahre entlohnt. Die Lohnskala steigt mit dem Alter der Dienstmädchen. Unter 16jährige Mädchen erhalten 141 Mark, die über 40jährigen weiblichen Dienstmädchen beziehen einen Durchschnittslohn von 486 Mark. Wie werthvoll würde es nicht für ein gründliches Studium der Lage unserer deutschen weißen Hausflavinnen sein, wenn auch in Deutschland eine ähnliche amtliche und unanfechtbare Erhebung vorgenommen würde. Aber in Deutschland will man oben die Lage der weißen Hausflavinnen gar nicht in ihrer schrecklichen Wirklichkeit kennen lernen und vor Allem zur Kenntniß bringen. In Deutschland ist man nur darauf bedacht, die Dienstmädchen als die Parias der Parias unter der Fuchtel der ständalösen, nach Feudalpeitsche duftenden Gesindeordnung zu halten.

Ein Unternehmerparadies ist Japan. Nach dem Jahresbericht des englischen Konsuls in Nagasaki für 1893 heißt es: „Die Baumwollindustrie entwickelt sich überaus günstig. In Folge der billigen Arbeit können die meisten Fabriken ausgezeichnete Preise erzielen. Der Arbeitslohn in Miiki betrug im letzten Jahre durchschnittlich 17,37 Sen (ungefähr 25 Pfennig!) täglich für den Arbeiter und 7,85 Sen (zirka 10 Pfennig) für die Arbeiterin; in Kagoshima täglich 15,35 Sen für männliche und 5,57 Sen (etwa 7 Pfennig) für weibliche Textilarbeiter. In Miiki und Kurume laufen die Spindeln 23 bis 24 Stunden täglich das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Feiertage, während in Kagoshima bloß 10 1/2 Stunde täglich gearbeitet wird. Wir sind überzeugt, daß sich die europäischen Textilbarone am liebsten hängen möchten vor Aerger, daß sie es im Punkte der Länge der Arbeitszeit und der Hungerlöhne noch nicht bis zu dem Ideal kapitalistischer Ausbeutung proletarischer Arbeitskraft gebracht haben, wie es ihre Herren Kollegen in Japan verwirklicht haben.“